

Die Abwanderung bestärkte den Protest

Den Oppositionsgruppen der DDR ging es nicht darum, der Bevölkerung eine Stimme zu geben. Was für die Massenproteste in Leipzig wirklich entscheidend war.

Von Detlef Pollack, in: FAZ vom 29. Juli 2019, Seite 12.

Die Arbeit am Mythos geht weiter. Nun also haben wir alle – radikale Widerständler, ehemalige Verteidiger des Systems, Unbelehrbare, Kaffeetrinker und Bonbonlutscher – das Ende der DDR herbeigeführt. Bislang wurde uns erzählt, die Mehrheit der Bevölkerung habe hinter der Gardine gestanden und abgewartet. In einem allerdings konvergieren die Erzählungen: dass eine kleine Gruppe von Oppositionellen dem Protest der Massen den Weg gebahnt habe. An „seiner Spitze“ standen „die Leipziger oppositionellen Gruppen“, die den Protest von der Kirche auf die Straße trugen. Dass nicht nur das Erleben, sondern vor allem auch die Erinnerungen vielfältig und widersprüchlich sind, gehört zur Geschichte. Und doch lohnt sich ein genauer Blick. Denn so wichtig die Oppositionsgruppen waren, so sollte darüber nicht vergessen werden, dass der Massenprotest eben nicht von ihnen ausging, sondern dass externe Faktoren und die Möglichkeit zur Ausreise viel entscheidender für die friedliche Revolution waren. Richtig ist freilich auch, dass Oppositionelle unterschiedliche Wege gingen.

In den entscheidenden September- und Oktobertagen verfolgten die meisten oppositionellen Gruppen nicht das Ziel, die Massen zu mobilisieren. Als sich der Protest auf den Straßen Leipzigs formierte, richteten sich ihre Hoffnungen nicht auf die Bevölkerung, sondern auf die gerade gegründeten Bürgerrechtsorganisationen, das Neue Forum, den Demokratischen Aufbruch und Demokratie Jetzt. Für diese neuen Organisationen erwarteten sie, wie Edelbert Richter, ein wichtiger Proponent der Oppositionsgruppen, zu Protokoll gab, langsames Wachstum und möglicherweise eine längere Arbeit im Untergrund.

Am 24. September 1989 trafen sich die Leipziger Gruppen mit den führenden Vertretern dieser neuen Bürgerrechtsorganisationen im Gemeindesaal der Leipziger Markusgemeinde, um ihr Vorgehen zu koordinieren. Sie verabredeten das nächste Treffen für den 22. Oktober. Da war der Massenprotest bereits auf 300 000 angewachsen und Honecker von allen seinen Ämtern zurückgetreten. Wahrscheinlich haben in diesen Wochen viele Oppositionsgruppen noch nicht einmal erkannt, dass eine Massenbewegung im Entstehen begriffen war. Jedenfalls haben sie diese Bewegung nicht organisiert. Sie wollten es nicht, und sie hätten es aufgrund ihrer personellen Ressourcen und ihres begrenzten Medienzugangs auch nicht gekonnt.

Am 4. September demonstrierten Leipziger Oppositionelle vor der Nikolaikirche mit Plakaten. Neben ihnen skandierten die Ausreisewilligen ihre Parolen. Einige der auf dem Nikolaikirchhof Versammelten versuchten, einen Demonstrationzug zu formieren und zur Grimmaischen Straße vorzudringen, wurden daran aber von den bereitstehenden Polizeikräften gehindert. Auf dem Platz verblieben mehrere hundert Ausreiseantragsteller. Auch wenn einige Leipziger Oppositionelle sich von ihnen nicht so stark abgrenzten wie etwa die Berliner Basisgruppen, ärgerte es sie doch, dass sie

in der Lage waren, die Aufmerksamkeit der westlichen Medien auf sich zu ziehen. Die Antragsteller dominierten das Geschehen.

Zehn Jahre später berichtet eine der Oppositionellen: „Wir waren natürlich deprimiert, dass die Ausreiseantragsteller sich derartig auf die Medien stürzten. Wir standen praktisch mit unserer Aktion, die eigentlich in die Grimmaische Straße weitergehen sollte, allein da . . . Der Ausgang des ganzen Montags war für uns Akteure sehr deprimierend. Wir fühlten uns sehr allein.“ Auch wenn Erfahrungen und Erinnerungen variieren und vielfältig ausfallen, so wurde der 4. September von den oppositionellen Aktivisten offenbar eher als Niederlage wahrgenommen denn als Erfolg. Auf jeden Fall war er nicht der Ausgangspunkt der Massendemonstrationen.

Der Demonstrationzug setzte sich vielmehr das erste Mal am 25. September in Bewegung. Inzwischen hatte Ungarn die Grenze zu Österreich geöffnet, und es waren die über das Westfernsehen flimmernden Bilder der jubelnd im Westen ankommenden DDR-Flüchtlinge, die bei den Dagebliebenen Gefühle der Ohnmacht, der Hoffnungslosigkeit und der Wut auslösten. Am 25. waren es wohl einige tausend, die sich auf dem Platz des Protestes versammelten.

Ohne Gewaltanwendung ließ sich eine solche Masse nicht zerstreuen. „Da die Polizei davor offenbar zurückschreckte, geschah zur allgemeinen Überraschung nichts“, berichtet einer der Teilnehmer. Einige riefen „Losgehn, Losgehn“. Unsicher und zögernd setzte sich der Zug in Bewegung. Eine Führung war nicht zu erkennen. Keiner wusste, wie gefährlich das eigentlich hier war. So wurde der Zug mehr von hinten geschoben als von vorn geführt. Immer mehr Passanten schlossen sich an, wobei die Grenzen zwischen Demonstranten und Passanten fließend waren.

Schließlich bewegte sich der Zug am Hauptbahnhof vorbei in Richtung Konsument-Kaufhaus. An diesem Tag konnten die Oppositionsgruppen keine genauen Angaben über die Teilnehmerzahlen machen, da kein Mitglied der für das Friedensgebet verantwortlichen Koordinierungsgruppe an der Demonstration teilgenommen hatte. Die Friedens- und Gerechtigkeitsgruppen waren wichtig für das Entstehen des Zugs insofern, als sie über Jahre hinweg an den Friedensgebeten festgehalten hatten und dem Massenprotest einen Ort und eine Zeit gegeben haben, an den er sich anlagern konnte. Sie haben aber zum Protest weder aufgerufen, noch standen sie an seiner Spitze, noch haben sie ihn organisiert.

Auch aus der Aktion am 4. September sind die Massendemonstrationen nicht hervorgegangen. Vielmehr ist zwischen den Einzelprotesten der Gruppen und der Massenbewegung auf den Straßen, sowohl was die Dynamik als auch was die Trägergruppen angeht, zu unterscheiden. Ausschlaggebend für den Protest von Tausenden war nicht nur die empfundene Ausweglosigkeit der Situation, sondern auch die unentschlossene Haltung der Sicherheitskräfte, die vorrangig auf eine mit der Krebserkrankung Honeckers zusammenhängende Lähmung der SED-Spitze zurückzuführen ist.

Die Entstehung der Massenproteste hat viel zu tun mit der von den Ausreisern ausgelösten Bewegung. Die Flucht der gut ausgebildeten, jungen Bevölkerung in den Westen machte nicht nur die Hoffnungslosigkeit der Lage im Innern der DDR für jedermann offenkundig, sondern zeigte auch, dass die DDR-Führung handlungsunfähig war. Die Ausreisewilligen waren es auch, die dem Geschehen in Leipzig eine besondere Kraft gaben. Auch in Plauen und Dresden ging der Impuls zu den Massendemonstrationen nicht von der kirchlich geschützten Opposition aus, sondern entzündete sich an den Ausreisern, deren von Prag kommenden Züge die Bahnhöfe in Dresden und Plauen passierten. Abwanderung (exit) bestärkte Protest (voice).

Erkennen lassen sich also unterschiedliche Handlungslinien und Protestdynamiken, die nicht auf einen Ausgangspunkt zurückgeführt werden können: die Aktivitäten der oppositionellen Gruppen mit ihrer Orientierung auf die Formierung der Bürgerrechtsorganisationen, das paradoxe Wechselspiel

zwischen Abwanderung und Protest, die Spannung zwischen Hardlinern und Softlinern in der SED, welche die Führung der Partei paralyisierte, und letztendlich auch der Verzicht auf die Breschnew-Doktrin, also auf ein gewaltsames Eingreifen der Roten Armee, durch Michail Gorbatschow.

Erst am 9. Oktober interagierten diese Handlungslinien miteinander, so dass der Durchbruch möglich wurde. Wenn die Sozial- und Geschichtswissenschaften etwas von den Poststrukturalisten gelernt haben, dann dies, dass sich Geschichte nicht einlinig erzählen lässt. Eine kalkulierte Diffamierung kann ich in meiner Rekonstruktion der Ereignisse nicht entdecken. Es handelt sich mehr um ein Bemühen um historische Genauigkeit, das sich auf Forschungen stützt, die ich gemeinsam mit Studenten der Theologischen Fakultät Leipzig seit 1988 durchgeführt habe.

Und was die Bevölkerung angeht, so hatten die Oppositionellen zu ihr ein äußerst ambivalentes Verhältnis. Auf der einen Seite kam es ihnen darauf an, sie für ihre Anliegen zu gewinnen. Auf der anderen hielten viele die Bevölkerung für unmündig, demokratieunfähig, autoritätsabhängig, träge und politisch unreif sowie für wohlstands- und konsumorientiert, um eine Auswahl aus nachweisbaren Zitaten zu bringen. Die Oppositionsgruppen und die Mehrheit der Bevölkerung unterschieden sich nicht nur politisch, sondern auch kulturell, habituell und mental. Sie wollten die weithin angepasste Bevölkerung sensibilisieren, aufklären und erziehen. Aber es ging ihnen weniger darum, ihr eine Stimme zu geben. Die Antipathien beruhten auf Gegenseitigkeit, denn nicht wenige in der Bevölkerung machten sich über die politischen Aktionen der Gruppen lustig und hielten sie für Spinner und Idealisten.

Wenn Katrin Hattenhauer erklärt (F.A.Z. vom 25. Juli), „das ist und bleibt unsere Geschichte“, so muss ich ihr widersprechen. Die friedliche Revolution gehört nicht der Opposition und noch nicht einmal dem Volk, das es als soziologische Kategorie ohnehin nicht gibt, selbst wenn man die Kaffeetrinker und Bonbonlutscher hinzuzählt. Sie verdankt sich einer Vielzahl von Umständen, strukturellen, externen und auch glücklichen, unter denen natürlich auch der Opposition eine begrenzte Funktion zukommt.

Der Autor lehrt Soziologie an der Universität Münster. Einige Ergebnisse der Forschungen zur Rolle der Pfarrer und der Basisgruppen in Leipzig hat der Autor schon 1990 in „Leipzig im Oktober“ veröffentlicht. Seitdem sind von ihm mehrere Bücher und Aufsätze zum Thema erschienen.